

II.

U e b e r

die Entdeckung uralter Gebäude

bey Taharding in Baiern.

Historische Abhandlung.

V o m

Kreisdirektor Joseph von Obernberg,

der k. Akademie der Wissenschaften Ehrenmitgliede.

1 8 1 4.

von
Hochachtung Joseph von Ochsenschläger

historische Abhandlung

der Färbung in Berlin

die Entdeckung neuer Gerüche

Ueber

II

Taharding, nach der gemeinen Mundart: Tächerting, — ein kleiner Ort am linken Ufer des Alzflusses, welcher das Abzugwasser des Chiemsee's ist, im Bezirke des Landgerichts Trosberg, unter dem Markte dieses Namens, — war, allem Ansehen nach, in der Vorzeit bedeutender und berühmter als gegenwärtig. Die Kirche daselbst erscheint schon in Urkunden des achten Jahrhunderts, und selbst die meisten Ansiedlungen dieser Gegend, sogar mit Einschluss des heutigen Marktes Trosberg, führten damals einen gemeinschaftlichen Namen mit dem ehrwürdigen Taharding „ad Tahardingas.“ (1)

Der genannte Alzfluss, bey Altenmarkt mit der Traun vergrößert, rollet in einem tief ausgearbeiteten Strombette von Süden nach Nordost hin. Seine Ufer stehen zu hohen Wänden an; aber in der Gegend von Taharding tritt das linke etwas zurück, und trägt auf seiner letzten Abstufung eine Ebene, die zu Ackerland kultivirt ist, indem die westlichen Hängen mit Wald bedeckt sind.

Eine dieser Stufen, vom Flusse aufwärts die zweyte, zieht zwischen den waldigen Anhöhen und dem genannten Ackerfelde dahin, und zeigt Rudera eines uralten Gebäudes, mit Dammerde bedeckt, in der wildes Gesträuch wuchert.

Ein Bauer (der Großhuber zu Unterlochen bey Taharding) entdeckte, als er sein Haus baute, und nach Sand und Kalksteinen grub, ordentliche Zimmer von seltener Bauart, — einen Feuerherd mit Kohlen, und besondere Mahlereyen an den Wänden. Er nahm von dieser Entdeckung einige Wahrzeichen mit sich zu Hause.

An dem Orte, wo der Bauer gegraben hatte, sah man ganz deutlich an verschiedenen Stellen Reste von Mauern aus der Erde hervorragen,

(1) Jos. Lechners Versuch einer beurkundeten Darstellung des Kirchenwesens im Baiern, Salzburgischen Diözese-Antheiles. Salzburg. 1810. Band I. S. 216. 219.

unter welchen die Räume mehrerer Zimmer entdeckt wurden, auch Gewölbe auf Pfeilern ruhend, welche dem Gebäude zum Fuß gedient hatten.

In einem dieser ehemaligen Zimmer lag noch der Fußboden vor Augen, mit kleinen viereckigen Steinchen, deren Oberfläche glatt ist, zierlich eingelegt, so daß die gleichfarbigen in schönen Bogen- und Zirkellinien, angenehm abwechselnd sich reihen. Sie sind in bindenden Kitt gelegt, und bilden ein Ganzes, welches immer kostbar mußte zu stehen kommen. (2)

Die Wände fand der Bauer bemahlt; auch traf er in diesen Zimmer-Räumen Bruchstücke an, welche von einem großen Aufwande zeugen: — Marmorstücke, welche theils Vierecke, theils Dreyecke bilden, und abgeglättet sind bis zur Politur, welche etwa die Zeit zerstört hat. Sie passen so zusammen, daß mehrere vereinigt ein artiges Ganzes formiren; — Marmorstücke, worauf eine Rose erhaben ausgearbeitet ist, die sich ganz darstellt, wenn jene zusammengesetzt werden; — ein aus weissem Marmor gehauenes Gesimse, und mehr andere Marmorstücke von der verschiedensten Beschaffenheit, wie man sie in unsern Ländern nicht findet. (3)

Sehr bemerkenswerth sind die Rohre von gebrannter Erde, deren jedes viereckig, ungefähr 1 Schuh hoch, und vier Zolle weit ist. (4) An zweyen Seiten findet sich jedes durchlöchert, und zwar in gleicher Höhe. Der Bauer entdeckte eine ziemliche Anzahl derselben, eines an das andere stoßend und übereinander gestellt, an der Mauer eines Zimmers, dessen Wand sie bildeten, indem ihre Außenseite mit dem Anwurfe bedeckt war. Allem Ansehn nach waren sie zu Erwärmung der Zimmer vorgerichtet, indem durch sie der Rauch von dem im Grunde gelegenen Feuerherde zirkulirte, die ganze Wand, sohin auch die nächste Luft erwärmte, und den gleichen, oder noch bessern Dienst wie unsere Rauchöfen leisteten.

Neue Entdeckungen wurden im Jahre 1811. gemacht, und zwar solche, deren Schönheit noch mehr als jene der ersten anzieht. Man fand

(2) Kupfertafel. Abbildung N. I.

(3) Kupfertafel N. II. III. IV.

(4) Kupfertafel N. V. VI. VII.

nämlich zwey andere Fußböden in kleiner Entfernung von dem ersten, und wahrscheinlich waren sie alle drey in einem Gebäude neben einander angelegt. Ihre Zeichnung ist mannigfaltiger und zierlicher, die Zusammenfügung mühsamer als jene des ersten Bodens. In diesem sind die farbigen Würfel gegen einen Zoll groß; dahingegen die Steinchen des neu entdeckten zweyten (5) kleiner sind, und im dritten (6) beyläufig nur $\frac{3}{8}$ Zoll halten.

Unter dem zweyten Boden entdeckte man Canäle, aus Backsteinen gewölbt und kreutzweise laufend. Indem hier Nettigkeit so ziemlich vermist wird; scheinen sie für keinen andern Zweck angelegt zu seyn, als um der Luft Durchzug zu verschaffen, und das dumpfe Wesen der Gemächer zu vermeiden. Auch hier wurden gebrannte Rohre gefunden, welche aus diesen Canälen an der Seitenwand aufstiegen, und dadurch jene Vermuthung zu bestätigen schienen.

Uebrigens reichen die Canäle viel weiter, als der über selben liegende Boden von der Erde entblößt worden. Es läßt sich also schließen, daß noch ein hübsches Stück von demselben zu entdecken wäre. — Von dem Kalk-Anwurfe aus den Seitenwänden, wovon sich überall kleine, mit Zierrathen bemahlte Stücke zeigen, war keines von jener Größe zu erhalten, welche erforderlich ist, um eine bestimmte Figur hieran zu erkennen.

Diese Entdeckungen sind an drey Stellen eines Hügels gemacht worden, dessen Erhabenheiten noch mehrere derley Gegenstände wahrscheinlich in sich schließen. Wie denn auch versichert wird, daß die zunächst anstossenden Aecker allenthalben die Grundlagen alter Mauern bedecken, auf welche man in Bearbeitung derselben oft gestossen hat. Die gemeine Volks-Sage dieser Gegend behauptet dreist, daß hier vor Alters eine große Stadt gestanden habe. Wenigstens kann man vermuthen, eine Anzahl vermöglicher Familien habe die Gegend bevölkert und urbar gemacht.

(5) Tab. II.

(6) Tab. III. Auf beyden Stein-Abdrücken ist zwar diese Zusammensetzung aus sehr kleinen Steinchen nicht angezeigt.

So weit geht die bisherige Entdeckung, deren erste Kunde ich dem Herrn Dechant, und Pfarrer zu Peterskirchen Titl. Rauschmajr, mittelbar aber dem Hrn. Vikar zu Taharding Titl. Mändl, verdanke. Ich habe in den Jahren 1809 und 1812 den Ort besucht, sohin die beschriebene Ruine zweymal in Augenschein genommen. Von dem Fußboden des ersten entdeckten Zimmers hub der Bauer in meiner Gegenwart den Schutt ab, und ich fand denselben genau so, wie ihn der Kupfer-Abdruck darstellt. Das nämliche gilt vom zweyten und von den abgebildeten Bruchstücken des zerstörten Gebäudes, welche der Bauer verwahret.

Außerdem sah ich in dem Fußboden der Küche des Bauernhauses größere Bruchstücke eines, gleichfalls in bindenden Kitt gelegten Pflasters, dessen Steine zwar größer und weniger geglättet, als die nettern Marmorsteinchen des Zimmerbodens, doch flacher und geschmeidiger sind, als unsere unbearbeiteten Pflastersteine gewöhnlich zu seyn pflegen.

Ich übergehe diese letzteren Bruchstücke, wiewohl sie auch der Vorzeit zugehören, und bleibe mit großem Vergnügen bey jenem edleren Funde stehen.

Der erste Anblick schon mußte jedermann zu dem Urtheile bestimmen, das geschmackvolle Object stamme von Römern her. Man weiß aus der Geschichte der mosaïschen Kunst, daß die Römer diese von den Griechen erlernt, und sich das Verdienst ihrer geschmackvollen Erhöhung erworben haben. Der eingelegten Fußböden insbesondere gebrauchten sie sich frühzeitig. Sulla liefs, wie Plinius erzählt, ungefähr 170 Jahre vor unserer Zeitrechnung, das erste Kunstwerk dieser Art in dem, von ihm erbauten, Tempel der Fortuna zu Preneste verfertigen. Nachher brachte dieses Volk die genannte edle Verzierung nicht nur in Italien, sondern überall, wo sie herrschend auftraten, in Anwendung — in Spanien, Gallien und Britannien, in Helvetien, am Rhein und der Donau, in dem alten Dacien, und selbst in dem, durch ein Meer getrennten, Afrika. Die Liebhaberey hiefür gieng so weit, daß selbst im Kriege ihrer nicht vergessen ward. Julius Cäsar, wie Suetonius erzählt, führte stets eingelegte Fußböden von zweyerley Arten auch in's Feld mit sich, um sein Gezelt damit zu dekoriren. Desto zahlreicher mußten sie also in den Tempeln, Pallästen, Bädern und Wohngebäuden erscheinen.

So redet Cicero von den eingelegten Fußböden, welche den Porticus seines Hauses zierten, und viele Denkmäler dieser Art Luxus haben sich bis auf unsere Zeiten erhalten.

Ich nahm daher keinen Anstand, sogleich in dem ersten Vortrage, welchen ich in einer Sitzung der historischen Klasse der königlichen Akademie der Wissenschaften im J. 1811 zu lesen die Ehre hatte, jene Meinung von römischer Abkunft der Böden von Taharding zu äussern. Um sie jedoch näher zu begründen, und durch Anschaulichkeit zu überzeugen, brauche ich nur einige wenige der vorliegenden Abbildungen römisch-erkannter Fußböden anzuführen, und um ihre Vergleichung mit jenen zu bitten.

Samuel Pitiscus (7) hat dem ersten Bande seines Lexikons römischer Alterthümer bey der Vorrede einen Kupfer-Abdruck angeheftet, welcher den zu Stunsfield unweit Woodstock in England aufgefundenen schönen Fußboden darstellt, und zugleich hierüber folgende Nachricht liefert. Ein Bauer daselbst stieß im J. 1712 mit dem Pfluge auf einen eingelegten Boden, den er zu Tage brachte. Er nimmt unter Britanniens Ueberbleibseln römischer Alterthümer wohl den ersten Platz ein. Er misst 56 Schuhe in der Länge, 15 in der Breite, und theilt sich in zwei Quadrate ab, deren eines den Bachus auf einem Löwen sitzend mit dem Thyrsus darstellt. Die schönen Zirkel, welche ihn umgeben, schließt ein Rahmen ein, aufer welchem Zweige mit Laubwerk in Zirkelflächen erscheinen. Sie liegen in einem Quadrate, dessen Ecken Vögel beleben. Das andere Feld theilt sich in mehr kleinere, von runder und viereckiger Form, mit Vasen und andern Verzierungen ausgestattet, und vollendet seine Schönheit mit einem gestürzten Vierecke in der Mitte, worauf ein kleines als Herzschild in gerader Richtung ruht. — Das ganze Paviment begränzt eine niedliche Einfassung, an welche einwärts ein Rahmen mit Flechtwerk stofst. Die Steinchen, aus welchen dieses Kunstwerk besteht, sind vorzüglich in der äußersten Einfassung, und in dem Felde, wo Bachus erscheint, kleiner als alle übrigen, und nach ihren Farben roth, schwarz, weiß und aschgrau.

(7) *Lexicon Antiquitatum Romanarum etc.* Tomi 3 Hagae comitum, apud Petrum Gosse. 1737. fol.

Schelhorn (8) lieferte die Abbildung eines römischen Paviments, welches nebst andern römischen Alterthümern, nämlich Opfer-Instrumenten, Münzen, Inschriften etc. unweit der Stadt Zürich im Dorfe Kloten entdeckt worden. Dieser eingelegte Fußboden stellt keine lebende Figuren dar, wohl aber schöne Züge, Rauten, Würfel und dergleichen Verzierungen.

Zu Augsburg fand man in einem der Gärten bey St. Stephan unter der Erde einen eingelegten Fußboden von vortrefflicher Arbeit. Er war aus viereckigen Steinchen zusammengesetzt, und die Zierde eines herrlichen Gebäudes. Velser (9) fügte seinem Werke eine genaue Abbildung in Kupfer bei, und führte hierüber folgendes an: Als wir diesen Boden aufgedeckt vor uns sahen, fanden wir ihn durch Regen, Schnee und Eis sehr beschädigt. Man erzählte uns, es seyen hier einst Marmorblätter von verschiedener Gattung gefunden worden, Thorpfeller und ein Capitäl von vortrefflicher Arbeit, auch eine große Masse von Gyps oder Kreidenstein, ferner ein Bruchstück eines aus Stein gehauenen Canals; — außerdem ein Jaspisartiger Stein, in einen goldenen Ring gefaßt, eine Lampe und Flasche von Glas, letztere mit einer dichten rothen Flüssigkeit gefüllt; von welchen Dingen wir aber außer jener Steinmasse, und dem Bruchstücke von der Wasserleitung nichts mehr zu sehen bekamen, indem die Flüssigkeit, welche wir vorzugsweise wünschten erhalten zu sehen, leichtsinnig ausgegossen, die übrigen Dinge aber von einigem Werthe verkauft worden. — Indessen lassen sich hier die Spuren von Badanstalten nicht mißkennen. Von Belegung der Marmorplatten sagt Seneca: Der hielt sich für arm und schlecht, dessen Bad nicht mit großen und kostbaren Feldern an den Wänden prangte, — wenn nicht alexandrinische und Numidische Marmorarten abwechselten. So reden auch Statius und Martial von den Bädern Etruriens und der Stadt Tucca in Africa“ u. s. w.

In diesem, zu Augsburg aufgefundenen Fußboden erscheinen Bilder von Menschen und Thieren, welche seine zierlichen Felder beleben. In

(8) *Amoenitates literariae*. Tomus VII. Francofurti et Lipsiae. 1727.

(9) *Rerum augustanarum yndelicarum libro quinto*.

sechs Vierecken sind (in jedem zwei) römische Gladiatoren vorgestellt, welche sich schlagen, oder das Gefecht bereits entschieden haben, mit den Aufschriften ihrer Namen: Siripus, Spicius. — Alpus, Lytra, wie Velser nicht ganz mit Gewisheit liest. Aber deutlich sind die folgenden vier Paar benannt: „Crispus, Leonides; — Aprius, Ajax; — Antonius, Manlius; — Palumbus, Astir.“ — In der anstossenden kleinen Füllung ist die Vorübung am Pfahl (Tyro ad Palum) vorgestellt, welche eben sowohl unmittelbar vor dem Genuß des Bades beliebt ward, als zur Bildung der Gladiatoren und Soldaten diente.

Eine Zwischenreihe formieren Felder, worin Streit- oder Rennwagen mit vierfachem Gespann und Sinnbilder zu sehen sind. Verschiedene Hausvögel verzieren eine vierte, die Quer-Reihe. Die Farben, sagt Velser, waren weiß, gelblich, roth und schwarz.

Jene Bilder sind mit andern schönen Feldern umgeben, worin Rauten- und Kreisförmige Verzierungen erscheinen, letztere ähnlich derjenigen, welche den Fußboden Nr. I. von unserm Taharding dekorirt.

Wer kann übrigens Laborde's Prachtwerk (10) über einen musisch gearbeiteten Fußboden, welcher in den Ruinen der alten römischen Stadt Italica im südlichen Spanien entdeckt worden, überschauen, ohne die Bemerkung zu machen, daß den Verzierungen, welche die Einfassung des Kunstwerkes bilden, jene der Fußböden bey Taharding sehr ähnlich seyen?

Aus der Ansicht dieser Aehnlichkeit geht demnach die Ueberzeugung hervor, daß letztere gleichen Ursprung mit jener haben. Der nämliche Geist, der nämliche Geschmack, die gleiche Kunst hat diese wie jene hervorgebracht; — diese müssen wie jene, dem römischen Volke zugehören.

Doch hierin liegt eben nicht der einzige Beweis. Mehrere Kennzeichen sind vorhanden, welche das nämliche aussprechen.

Aufgestellte Rohre, wie jene zu Taharding, fand man ebenfalls in den Ruinen eines sehr großen Gebäudes, die man unfern des schon angeführten Fußbodens zu Kloten bey Zürich entdeckt

(10) „Description d'un Pavé en Mosaïque découvert dans l'ancienne Ville d'Italica, aujourd'hui le Village de Santiponce près de seville a Paris.“ (1802.)

hat. (11) Kenner des Alterthums, sagt Schelhorn, sehen diese Vorrichtung für den Herd eines (römischen) Schweisbades an.

Dazu kommt das Zeugniß Vitruvius, des römischen Baukünstlers unter dem Kaiser August, dem er auch sein Werk über die Baukunst zueignete. Indem er (12) die Verfertigung des Aestrichs beschreibt, handelt er auch von dem Pflaster — Pavimentum — welches auf den sogenannten Kern (das Bindungsmittel) gelegt wird, und aus viel- oder würfelförmigen Platten — sive sectilibus, seu tesseris, — aus Ovalen, Dreyecken, Rauten, Sechsecken etc. bestehen konnte. Er empfiehlt hier alle Genauigkeit, die Anwendung der Schnur und des Richtscheits, die gleiche Abebnung der Ecken, und eine vollkommene Abglättung der ganzen Oberfläche.

Von römischer Baukunst stammen also die eingelegten Fußböden zu Taharding her, die genau nach dieser Anleitung bearbeitet sind. Eben dieses ist von den Gewölben zu sagen, die man daselbst unter den Fußböden entdeckte. Sie geben ein neues Zeugniß für den römischen Ursprung; denn sie sind nach Vitruvs Anleitung (13) konstruirt. Er sagt nämlich, da er von der Anordnung und den Theilen der Bäder handelt, folgendes: „Ingleichen ist zu beobachten, daß die weiblichen und männlichen warmen Badezimmer neben einander und gegen dieselbe Himmelsgegend liegen müssen, damit ihre Gefäße — vasaria — von einem gemeinschaftlichen Ofen — hypocaustum oder hypocaustis — geheizt werden mögen.“

„Der schwebende Fußboden — suspensura — der warmen Badezimmer ist also zu verfertigen: zuerst belege man mit anderthalbfüßigen Ziegeln einen abhängigen Ofenherd, der so beschaffen seyn muß, daß ein in den Ofen — ad hypocaustin — geworfener Ball nicht darauf liegen bleibe, sondern wieder nach dem Ofenloche — Praefurnium zurückrolle; denn es verbreitet sich also desto leichter die Flamme von selbst unter dem Gewölbe. Alsdann errichte man darauf aus achtzöll-

(11) Amoenitates Literariae Schelhornii. Tom. VII. Pag. 29.

(12) Des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst; aus der römischen Urschrift übersetzt von August Rode; im ersten Kapitel des siebenten Buches.

(13) Im I. Bande. 5. Buche, 10. Kapitel.

„gen Ziegeln Pfeiler — Pilae — in einer solchen Entfernung von einander, daß zweyfüßige Ziegeln darauf liegen können. Diese Pfeiler müssen an Höhe zwey Fuß halten, und mit Lehm, der mit Haaren zusammengeknetet worden, gemauert werden; die darauf gelegten zweyfüßigen Ziegeln aber müssen den Fußboden tragen.“

Diese Stelle Vitruvs leistet uns einen doppelten Dienst. Sie liefert einen der angeführten Beweise, daß die in Ruinen liegenden Gebäude zu Taharding von Römern aufgeführt worden, und giebt zugleich Aufschluß, welche Bestimmung die bisher aufgefundenen Zimmer hatten. Diese mußten nämlich, gemäß der so eben beschriebenen Vorrichtung, Bäder seyn.

Zwar könnte der beschränkte Raum dieser Zimmer im ersten Anblicke einen Zweifel hierüber veranlassen: allein man wird sich leicht befriedigt finden, wenn man überlegt, daß in entfernten Provinzen des römischen Reichs, zumal in nördlichen, und an Orten derselben, die keine Zelebrität hatten, wohl schwerlich jener ausschweifende Luxus statt gefunden habe, wovon Seneca in seinem, von Liternum, der Villa des Scipio Africanus, geschriebenen Briefe eine tadelnde Schilderung machte, indem er zugleich der höchsten Simplicität des Bades dieses großen Mannes rühmlich erwähnt: „Hier schaue ich“, sagt er, „eine aus Quadersteinen erbaute Villa; eine Mauer, welche einen Wald umgiebt; Thürme, welche zu beyden Seiten der Villa als Schutzwehren sich erheben; eine unter Laubwerk und Gebäuden versteckte Zisterne, welche selbst einem ganzen Heere zum Gebrauche hinlänglich wäre; und — (doch) ein kleines enges Bad, nach altem Brauche finster, denn nur wenn es dunkel war, deuchte unsern Vorfahren das Bad warm.“

„In diesem Bade des Scipio sind ganz kleine — Ritzen möchte ich eher sagen, als Fenster in die Mauer gehauen, um, ohne Nachtheil des Schutzes, das Licht hinein zu lassen.“ u. s. w.

Konnte in einer großen prächtigen Villa, unter Italiens mildem Himmel ein kleines enges Bad genügen: so wird man sich nicht mehr wundern, wenn die Badezimmer bey Taharding, unter einem rauhen Himmel, in einer so entlegenen Provinz und Gegend, in Hinsicht auf ihren Raum beschränkter waren, als die kostbaren Anstalten dieser Art in an-

sehnlichen Städten, und in geringerer Entfernung von der Hauptstadt des römischen Reiches.

Erforschen wir nun auch die Zeit, welcher die eingelegten Fußböden angehören: so wird alles erschöpft seyn, was über die Urheber derselben im Allgemeinen und insbesondere Aufschluß zu geben vermag. — Aufser denjenigen, deren Alter selbst über unsere Zeitrechnung hinaufsteigt, tragen die übrigen in Styl und Geschmack das Gepräge des schönen Zeitalters der Kunst an sich, und enthalten größtentheils Inschriften und Figuren, welche bestimmt genug auf die ersten drey Jahrhunderte hinweisen.

Insbesondere, um von den eben aufgeführten Pavimenten zu sprechen, nimmt das schöne mosaïsche Kunstwerk von *Italica* ein hohes Alter in Anspruch. Scipio der Afrikaner hatte um die Zeit der 144. Olympiade (208 vor Christus) das Land am Flusse Betis im südlichen Spanien erobert, und wählte nun eine an selbem gelegene Stadt zum Niederlassungsorte für seine verwundeten Soldaten und Veteranen; daher sie von dem Vaterlande derselben den Namen *Italica* erhielt. Die Kunstwerke, womit die Römer diese Stadt verherrlichten, schreiben sich demnach aus dem Zeitraume her, welcher zwischen jener Epoche und dem fünften Jahrhundert lag; denn schon im Anfange des letzteren fiel sie in die Gewalt der Vandalen, bald nachher in jene der Gothen — und ward endlich von den Mauren gänzlich zerstört.

Uebrigens sind in dem prächtigen Fußboden, welcher in den Ruinen dieser Stadt begraben lag, die Spiele des römischen Circus vorgestellt, und in den Feldern, welche diese umgeben, erscheinen die Musen, in abgesonderten Medaillons abgebildet.

Diese, wie der *Bachus*, welchen das ebenfalls schon genannte Paviment von *Stunsfield* unweit *Woodstock* darstellt, sprechen allein schon über das Zeitalter ab; — denn der Polytheismus, seit langen Zeiten im Kampfe mit dem, durch alle Provinzen des römischen Reichs vorschreitenden Christenthum, stürzte am Ende des vierten Jahrhunderts gänzlich zusammen. Im Jahre 312 erfolgte Constantins Dekret für die Ruhe der Kirchen, und im J. 391. die Sperrung der heidnischen Tempel und das Verboth aller Götzenopfer.

Der Fund römischer Opfergeräte, Münzen etc. im Dorfe Kloten bey Zürich, wo ein römisches Standlager war, führen uns ebenfalls auf die Zeiten der römischen Herrschaft, folglich auf die ersten Jahrhunderte zurück, und die Namen römischer Gladiatoren in dem herrlichen Paviment zu Augsburg sind allein hinreichend, allen Zweifel zu lösen. Die Namen einiger dieser Gladiatoren (deren Kämpfe Constantin der Große einstellte) führt Suetonius auf. Den Namen Palumbus im Leben des Kaisers Claudius und Specillus (gleichbedeutend mit Spicius oder Specius) im Leben des Nero. — Der Waffenübung am Pfahl erwähnen ebenfalls die alten römischen Schriftsteller, so wie der vierspännigen Rennwagen im Circus.

Allen diesen römischen Kunstwerken gleichen (abgesehen von den Bildern der Götter, Menschen oder Thiere) die Pavimente in der Ruine bey Tasharding; — sollten diese allein jüngern Ursprungs seyn? —

Durchschauet man alle, in dem Prachtwerke von Seroux d'Agincourt (14) aufgeführte Denkmäler der bildenden Kunst seit ihrem Verfall im vierten, bis zu ihrem Wiederaufleben im sechzehnten Jahrhundert: so findet man keinen musivisch eingelegten Fußboden mehr.

Forscht man diesem Verfall geschichtlich nach: so erhalten wir von dem vortrefflichen Winkelmann (15) folgende Aufschlüsse.

Die griechische Kunst hatte schon in frühen Zeiten der Republik bey den Römern Aufnahme gefunden, und eine hohe Stufe erreicht; — es hatte auch da noch, als dieser Staat einem Monarchen huldigte, das Ansehen, es würden die Künste zur neuen Blüthe gelangen. Julius Cäsar gewährte ihnen reichliche Unterstützung, und August, welchen Livius den Erbauer und Wiederhersteller aller Tempel nennt, kaufte schöne Statuen der Götter, welche er auf den Plätzen und sogar auf den Straßen Roms aufstellen ließ. Allen großen Römern, die ihr Vaterland empor gebracht hatten, errichtete er in dem Porticus seines Forum Bildsäulen, und die schon vorhandenen wurden ausgebessert, wor-

(14) Histoire de l'art par les Monumens, depuis sa decadence au IV. Siècle jusqu'à son Renouvellement au XVI.; pour servir de suite a l'histoire de l'art chez les Anciens. Par. M. seroux d'agincourt à Paris.

(15) In seiner Geschichte der Kunst des Alterthums.

Hist. Abhandl. IV. Bd.

unter auch die Statue des Aeneas war. — Beyspiele, welche auch unter reichen Privaten Nachahmung fanden. So legte eine Römerin ihrem Gatten im Testamente auf, dem Cäsar im Capitolium eine Statue von hundert Pfund Gold schwer setzen zu lassen.

Die Künste, auf solche Art aufgemuntert, setzten sich demnach in Rom, wie in ihrem Mittelpunkte fest, und die besten Meister wanden sich dahin, weil in Griechenland wenig mehr zu thun sich fand, da Athen, nebst andern Städten, wegen ihrer Anhänglichkeit an den Antonius, ihrer vorzüglichsten Rechte beraubt waren.

Allein diese günstigen Umstände wirkten nicht mehr anhaltend. Die Kunst war selbst unter ihrem hohen Freunde August bereits ihrem Falle näher, als man denken sollte; und die goldene Zeit von 40 Jahren unter Perikles zu Athen konnte nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden. Der Regel und dem guten Geschmacke entgegen, wurden einzelne Gebäude in den Provinzen selbst dem grossen Imperator und der Stadt Rom zu Ehren (wie der Tempel zu Melasso in Carien) aufgeführt. Auch die Art zu schreiben erlitt einen unglücklichen Stoss, besonders, wie es scheint, durch die Gefälligkeit gegen den Mäcenas, welcher das gezierte, das Spielende und das Sanfte der Schreibart liebte. Ueberhaupt, sagt Tacitus, haben sich nach der Schlacht bey Actium keine grossen Geister mehr hervorgethan. In gemahlten Verzierungen war man damals schon auf einen übeln Geschmack verfallen, wie sich Vitruvius (16) beklagt. Dem Wesen der Mahlerey entgegen, stellte man Dinge wieder die Natur und gesunde Vernunft vor, baute Palläste auf Stäbe von Rohr und auf Leuchter, um die unförmlichen, langen und spaltenmässigen Säulen, wie der Stab oder Schaft der Leuchter aus dem Alterthume ist, dadurch vorzustellen. Einige Stücke von idealischen Gebäuden unter den herculanischen Gemälden, welche vielleicht um eben diese Zeit, oder doch nicht lange hernach, gefertigt sind, können das Verderbniss dieses Geschmackes beweisen. Die Säulen an denselben messen das doppelte ihrer gehörigen Länge, und einige sind schon damals wieder den Zweck einer tragenden Stütze gedreht. Die Verzierungen an denselben sind ungereimt und barbarisch.

(16) Im 7. Buch. 5. Kap.

Tiberius liefs wenig bauen, und erklärte in allen reichen Provinzen bemittelte Personen unter verschiedenem Vorwande ihrer Güter verlustig. Wer konnte unter ihm der Kunst ein Opfer bringen?

Caligula, auf dessen Befehl die Statuen berühmter Männer, die Augustus auf dem Marsfelde hatte setzen lassen, niedergerissen und zerschlagen wurden; der von den schönsten Statuen der Götter die Köpfe abreißen, und an deren Stelle sein Bildniss setzen liefs, — der sogar den Homer vertilgen wollte: dieser Elende kann nicht als ein Beförderer der Künste angesehen werden.

Welch ein Kenner Claudius gewesen, zeigen die Köpfe des Augustus, welche er den ausgeschnittenen Köpfen Alexanders des Grofsen, nach dem Zeugniß des Plinius, in zwey Gemälden substituirte.

Nero gieng nur auf Raub aus, schaffte nichts neues; höchstens verdarb er edle Werke der Kunst, indem sie auf seinen Befehl (wie die Statue Alexanders des Grofsen, von der Hand des Lysippus) zum grofsen Nachtheile vergoldet worden.

Nach so schändlichen Menschen, die den Thron besessen hatten, bestieg ihn endlich Vespasian, dessen Regierung bey aller seiner Sparsamkeit, für die Künste scheint vortheilhafter gewesen zu seyn, als die ungeheure Verschwendung vor ihm. Er war nicht nur der erste, welcher den Lehrern der römischen und griechischen Beredsamkeit einem ansehnlichen Gehalt aussetzte, sondern zog auch Dichter und Künstler durch Belohnungen an sich, erbaute den Tempel des Friedens und liefs in selbem die Gemälde der berühmtesten Künstler aller Zeiten aufhängen. Hier war also die gröfste öffentliche Gallerie von Gemälden.

An dem Titus, seinem Mitregenten und Nachfolger fanden die Künste gleichfalls einen grofsen Freund und Verehrer, wie an Domitian, welcher Tempel bauen und Säulen und Statuen verfertigen liefs.

Unter dem Trajan bekam Rom und das ganze Reich ein neues Leben; und er fieng an, nach so vielen Unruhen durch grofse Werke, die er unternahm, die Künstler aufzumuntern. Die Ehre einer Statue, welche er sich nicht allein, mit Ausschließung anderer anmafsste, sondern mit wohlverdienten Männern theilte, kann der Kunst sehr beför-

derlich gewesen seyn; ja wir finden, daß auch jungen Leuten von großer Hoffnung Statuen nach ihrem Tode gesetzt wurden.

Wer erinnert sich nicht der Säule Trajans, des größten Werkes aus dessen Zeit? der sogenannten Trophäen oder Siegeszeichen des Marius auf dem Campidoglio, welche vermuthlich Siegeszeichen des Trajanus sind; — des Bogens eben dieses Kaisers zu Ancona, und seiner Brücke über die Donau, deren Pfeiler nach abgeworfener Brücke bloß dazu dienten, wie Dion sagt, die äußerste Stärke der menschlichen Kräfte zu zeigen.

Noch mehr that Hadrian. Dem unterjochten Griechenland gab er die alte Freyheit wieder, und fieng an, nicht nur in Athen, Bauten, so glänzend und zahlreich, wie Perikles zu führen, sondern auch fast alle berühmte Orte daselbst hiemit auszustatten. Er war Kenner und Künstler zugleich, wie er denn mit eigener Hand Statuen ausgearbeitet hat. Im sechsten Jahre seiner Regierung trat er zum Behufe der Kunst große Reisen fast in alle römische Provinzen an, und bey seiner Zurückkunft nach Rom, führte er die erstaunungswürdigen Gebäude unweit Tivoli, seine Villa auf, die Winkelmann in ihren Trümmern nicht genug bewundern kann.

Wäre es möglich gewesen, fährt dieser Alterthumskenner fort, die Kunst zu ihrer vormaligen Herrlichkeit zu erheben: so war Hadrian der Mann, dem es hiezu weder an Kenntniß, noch an Thätigkeit fehlte. Aber der Geist der Freyheit war aus der Welt gewichen, und die Quelle des erhabenen Denkens und wahren Ruhmes war versiegt. Die Gelehrsamkeit, welcher Hadrian aufhelfen wollte, verlor sich in unnützen Kleinigkeiten, und die Beredsamkeit, welche durch bezahlte Redner gelehrt wurde, war meistens Sophisterey. Die Kunst konnte sich eben so wenig, wie die Wissenschaften erheben, und der Styl der Künstler dieser Zeit ist von dem Alten merklich verschieden, wie man selbst damals eingesehen hat. Die Hülfe, welche Hadrian der Kunst gab, war den Speisen zu vergleichen, welche die Aerzte den Kranken verordnen, die sie nicht sterben lassen, aber auch nicht nähren können.

Die Antoniner schätzten die Künste, und Marcus Aurelius verstand die Zeichnung, in welcher ihn Diognetus, ein weiser Mann, unterrichtete; aber die guten Künstler fiengen an selten zu werden, und

die vormalige allgemeine Achtung für dieselben verlor sich, wie man aus den Begriffen dieser Zeit schliessen kann. Die Sophisten schrieten, wider alles, was nicht gelehrt war, und ein geschickter Künstler war in ihren Augen wie ein Handwerker. So wurde an jungen Leuten schon der Wunsch, ein Phidias zu werden, für Niederträchtigkeit erklärt.

Unter und nach dem Commodus, dem Sohne und Nachfolger Mark Aurels, näherte sich die letzte Schule der Kunst, die von Hadrian so viel als gestiftet war, und die Kunst selbst ihrem Verfall; ob- schon noch immer einzelne schöne Werke von Künstlern zum Vorschein kamen, welche durch Nachahmung der Alten aus dem Verderbniss ihrer Zeit das Haupt erhoben.

Indessen erhielt sich die Baukunst ungleich länger. Da sich die Bildhauerkunst und Mahlerey ihrem Untergange näherten, blühte noch die erstere in gewissem Mafse; und es wurden Werke in Rom aufgeführt, von einer Gröfse und Pracht, welche Griechenland in seinem schönsten Zustande nicht sah. Zur Zeit, da es wenige Künstler gab, die eine erträgliche Figur zeichnen konnten, baute Caracalla die erstaunens- würdigen Bäder: wovon selbst die Trümmer noch wunderbar scheinen. Diocletian suchte mit den seinigen jene noch zu übertreffen; und man mufs gestehen, dafs jenes, was sich von ihnen erhalten hat, uns mit Erstaunen erfülle. Dieses zu begreifen, mufs man bedenken, dafs die Baukunst nach Mafs und Regel arbeitet, und also weniger, als die Kunst der Zeichnung abweichen und verfallen kann. Doch bekennt Plato, dafs selbst in Griechenland ein guter Baumeister zur seltenen Erschei- nung geworden.“

Aus diesen Verhältnissen gehet hervor, dafs überhaupt alle schönen Künste, sohin auch der Gebrauch zierlich eingelegter Fußböden, gleich unter Augusts ersten Thronfolgern, mehr oder weniger Hindernisse ge- funden haben. Ungünstig dem nachherigen Wiederaufstreben waren, besonders in den Gränz-Provinzen, die kriegerischen Zeiten, welche mit den Streifereyen und Einfällen teutscher Völker über die Donau seit dem Jahre 162 unter Mark Aurel begannen. Die Römer hielten sich von nun an Vertheidigungsweise, bis das Ende des vierten Jahrhunderts mit der allgemeinen Bewegung aller barbarischen Völker aus dem Norden nach Süden hin den Verfall der Künste und Wissenschaften im ganzen

Occident vollendete. Dis Mosaik erhielt sich mit der Mahler- und Schnitzkunst nur noch unter den byzantinischen Griechen, und auch da nicht mehr mit dem Charakter altgriechischer Kunstwerke. In den Occident, wo inzwischen der sogenannte gothische Geschmack, mehr und weniger rein oder verunstaltet, herrschend geworden, kehrte die mosaische Kunst erst spät, am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts zurück, wo Apollonius ein griechischer Künstler die Marcuskirche zu Venedig mit mosaischer Arbeit schmückte, und dem Italiener Tassi hierüber Unterricht gab. So ward Italien endlich wieder, doch spät, die Pflegerinn dieser Kunst, welche wir in seinen Tempeln in hoher Vollkommenheit bewundern.

Es wird nun hoffentlich entschieden seyn, daß die schönen eingelegten Böden in den Ruinen bey Taharding, so wie die Vorrichtung mit Rohren, die mit einem Herde unter jenen Böden in Verbindung standen, — keinem andern Volke als den Römern zugehören. Das gothische kurze Zeitalter hat nichts ähnliches mehr aufzuweisen, und die Regierung der agilolfingischen Herzoge in Verbindung mit den Franken ist zu weit entfernt von aller Tendenz für alte griechische oder römische Kunst-Anstalten, als daß sie — auch nur in Frage kommen könnte; wenigstens ermangeln alle Beweise und Anzeigen. Unter den karolingischen Regenten Baierns war es der einzige Karlmann, König von Baiern und Italien, auf den allenfalls einige Muthmaßung hinblicken könnte, weil er das nahe Oetting vorzüglich liebgewonnen, und selbst zu seinem Wohnsitz erwählt hatte. Allein wie sollte ihm eine, seinem Zeitalter so fremdartig gewordene, Baukunst zuzueignen seyn? — und hätte er auch, wie doch nicht, in Italien noch Künstler gefunden, welche nach altrömischem Geschmacke zu arbeiten verstanden, und sich gewöhnt hätten, wie kann man einer so kurzen und unruhigen Regierung von vier Jahren (876 — 880.) die Kultur einer entlegenen Gegend zuschreiben, die eben nicht viel einladendes hat? Karlmann brachte das Jahr 877 auf dem Feldzuge in Italien hin; im folgenden hielt er sich zwar wegen kränklichen Umständen in Baiern auf, verlor aber im dritten durch einen Schlagfluß die Sprache, und starb im Frühlinge des vierten. Die Vermuthung, es könnte bey Taharding eine königliche Villa Karlmanns bestanden haben, ist demnach von allem Grunde entblößt.

Wollte man endlich einwenden, es wäre hier keine Spur einer römischen Station zu finden — das Terrain lasse keine militärische Position zu, und man würde diese Gegend im Falle einer Ansiedlung schwerlich den ungleich mehr belebten Situationen im Westen vorgezogen haben, so erwäge man nur, daß die Römer, wie jedes fremde Volk in einem, noch mit Waldungen und Wildnissen bedeckten, unbekannten Lande thun mußte, dem Laufe der Flüsse folgten. Ansiedlungen konnten eben sowohl zwischen, als unmittelbar an militärischen Punkten statt finden, und hier insbesondere bestätigt es die Geschichte, daß die Ufer des Alzflusses ungleich früher angebaut und bevölkert waren, als das, mehr westlich gelegene, wenig bewässerte Hügelland. Dieses war vermuthlich noch sehr vernachlässigt, da Taharding, wie im Eingange dieser Schrift gesagt worden, lange schon eine Kirche hatte, die weit umher die herrschende war.

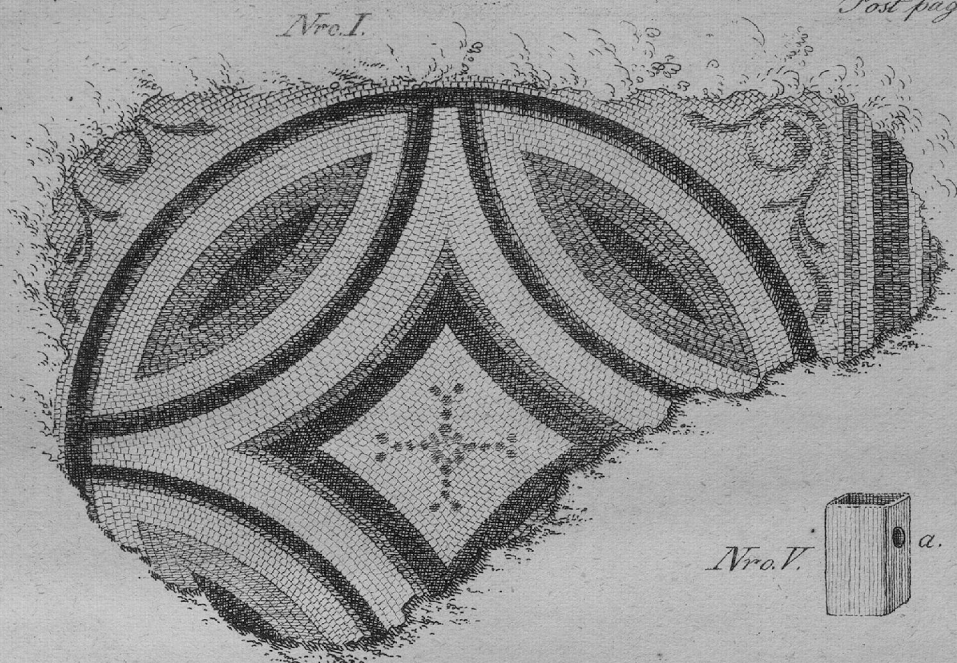
Für alle Fälle bleibt die Ruine bey Taharding für die alte Geschichte und Geographie des Norikums merkwürdig, und um so interessanter, da sie bey dem Abgange neuerer Nachrichten, und bey der Zustimmung so vieler beweisenden Umstände den Römern zugeschrieben, und in die ersten zwey Jahrhunderte, wenigstens ins dritte, zu setzen ist. Wie hätten auch späterhin römische Edle sich können gereizt finden, in kriegischer Zeit die üppigen Fluren und den milden Himmel Italiens mit einer so einsamen Gegend unter einem rauhen Klima zu vertauschen, und sich streifenden Barbaren zu exponiren? Oder wie hätte auch ein reicher Eingeborner, ohnehin mit den Unbilden der Zeit kämpfend, mit römischem Luxus spielen und schwelgen und römische Künstler mit großen Kosten beschäftigen mögen?

Ich gebe nur noch zu überlegen, ob nicht auf das alte Daseyn einer römischen Verbindungsstrasse zu schließen sey? Wenn die Haupt- oder Heerstrasse von Juvavia nach Augusta vindelicorum, neuern Erörterungen zu folge über Teisendorf, Seon oder Bidenhart, Pfunzen bey Rosenheim, Helfendorf u. s. w. ihren Zug genommen hat, konnte sie durch jene Nebenstrasse füglich mit der Donau verbunden werden, wohin letztere über den kleinen Ort Dornizen, eigentlich Turnizen (Turnissa) unter Oetting am Innstrome sich mag gerichtet haben. Denn am Flusse Alz abwärts unter Hohenwart am rechten Ufer ist eine Li-

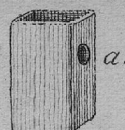
nie alter Schanzen zu sehen, welche bis zum genannten Orte Dornizen an den Inn, und von da gleichfalls am rechten Ufer dieses Stromes über den Markt Märktl hinabziehen.

Die gemeine Volkssage, daß bey Taharding vor Alters eine Stadt gestanden habe, welche von Altenmark bis Oetting reichte, mag in so fern nicht ganz ohne Grund seyn, wenn man sich eben nicht eine Stadt nach heutiger Form, sondern eine Reihe ansehnlicher Landhäuser (Villae) vorstellt, welche von Gärten und Fluren unterbrochen, sich in die ganze Gegend theilten. — Die wenigen Orte oder Häuser, welche an der gegenwärtigen Vizinalstrasse von Altenmark und Taharding nach Oetting liegen, — wo der Bauer auf diese und jene Höhen, welche Burgen sollen getragen haben, hinweist, — diese kleinen Orte sind sehr alt, oder an die Stellen sehr alter Orte getreten. Immer war dieses Revier in der Vorzeit sehr bedeutend, und wichtiger als gegenwärtig.

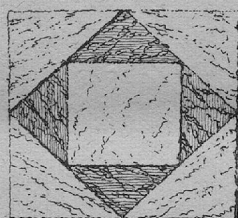
Nro. I.



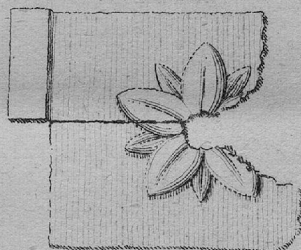
Nro. V.



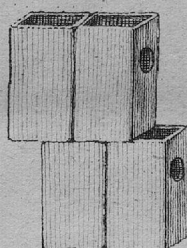
Nro. II.



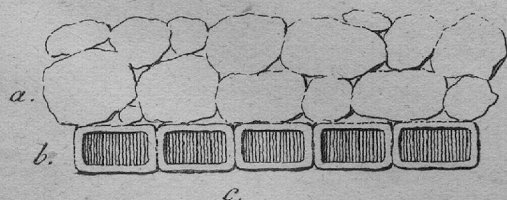
Nro. III.



Nro. VI.



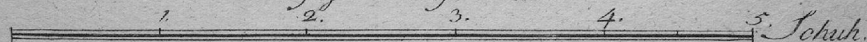
Nro. VII.



Nro. IV.



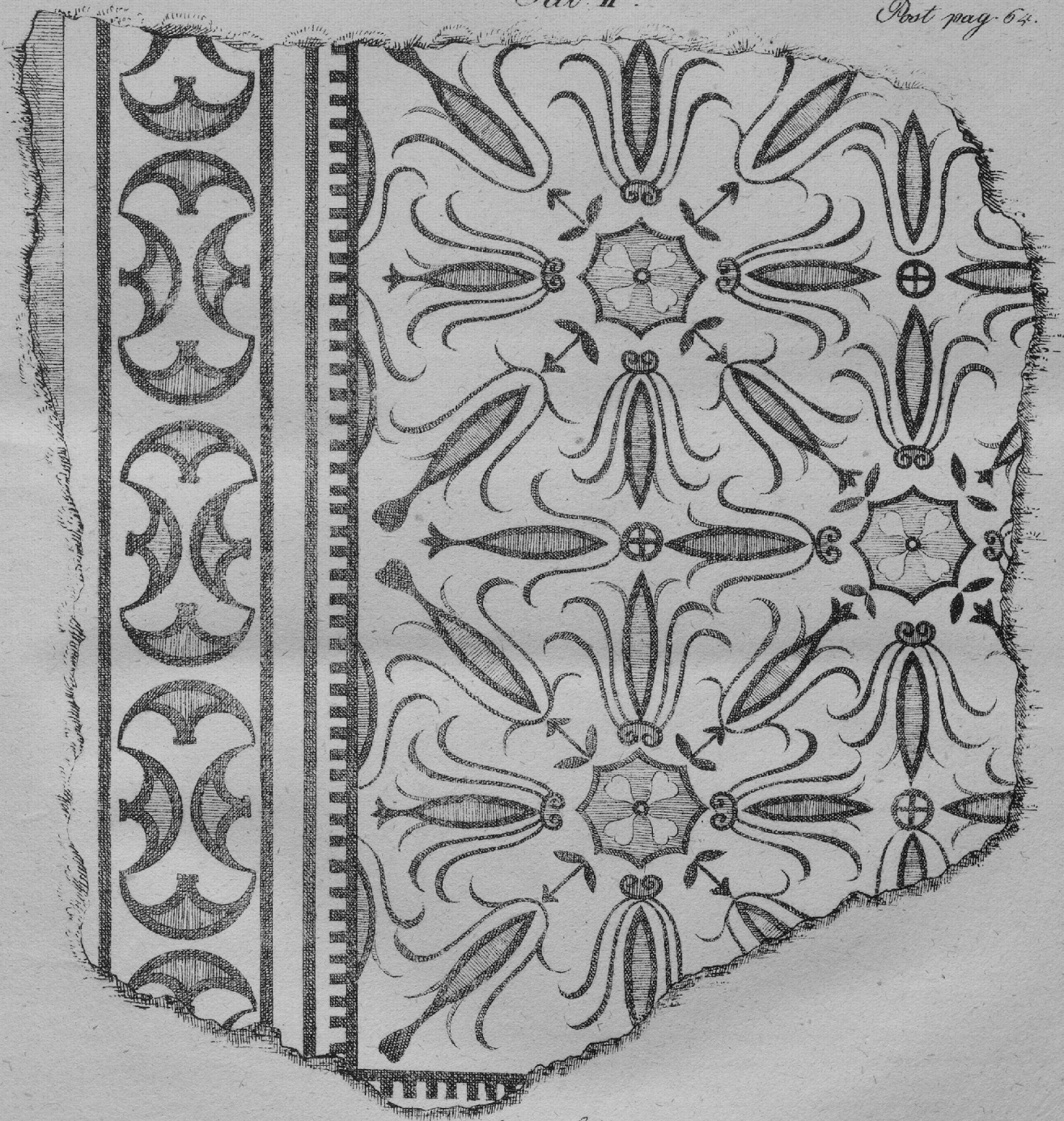
Beiläufiger Maßstab.





Tab II.

Post pag. 64.



6 bauer Schuh.

1.

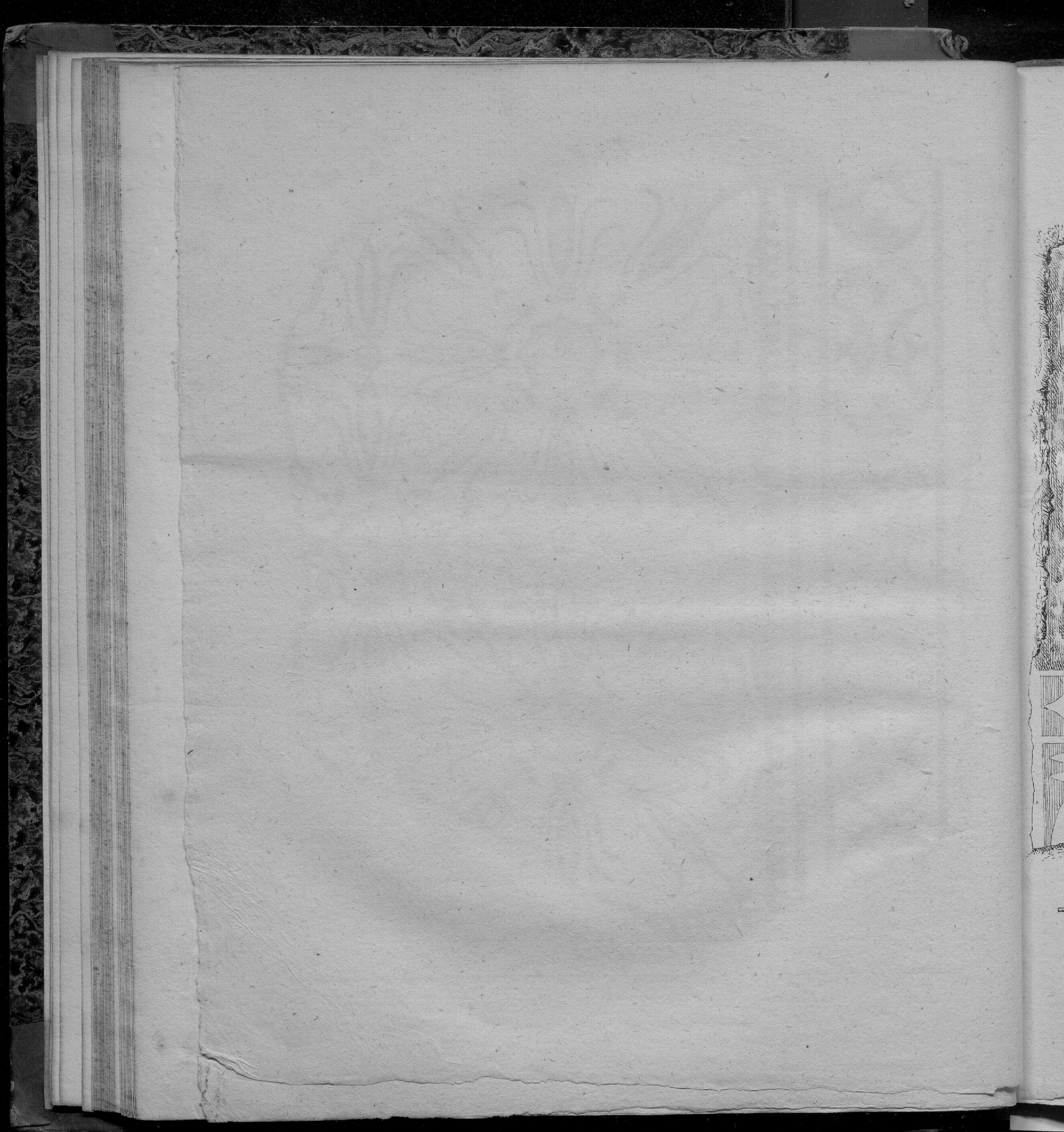
2.

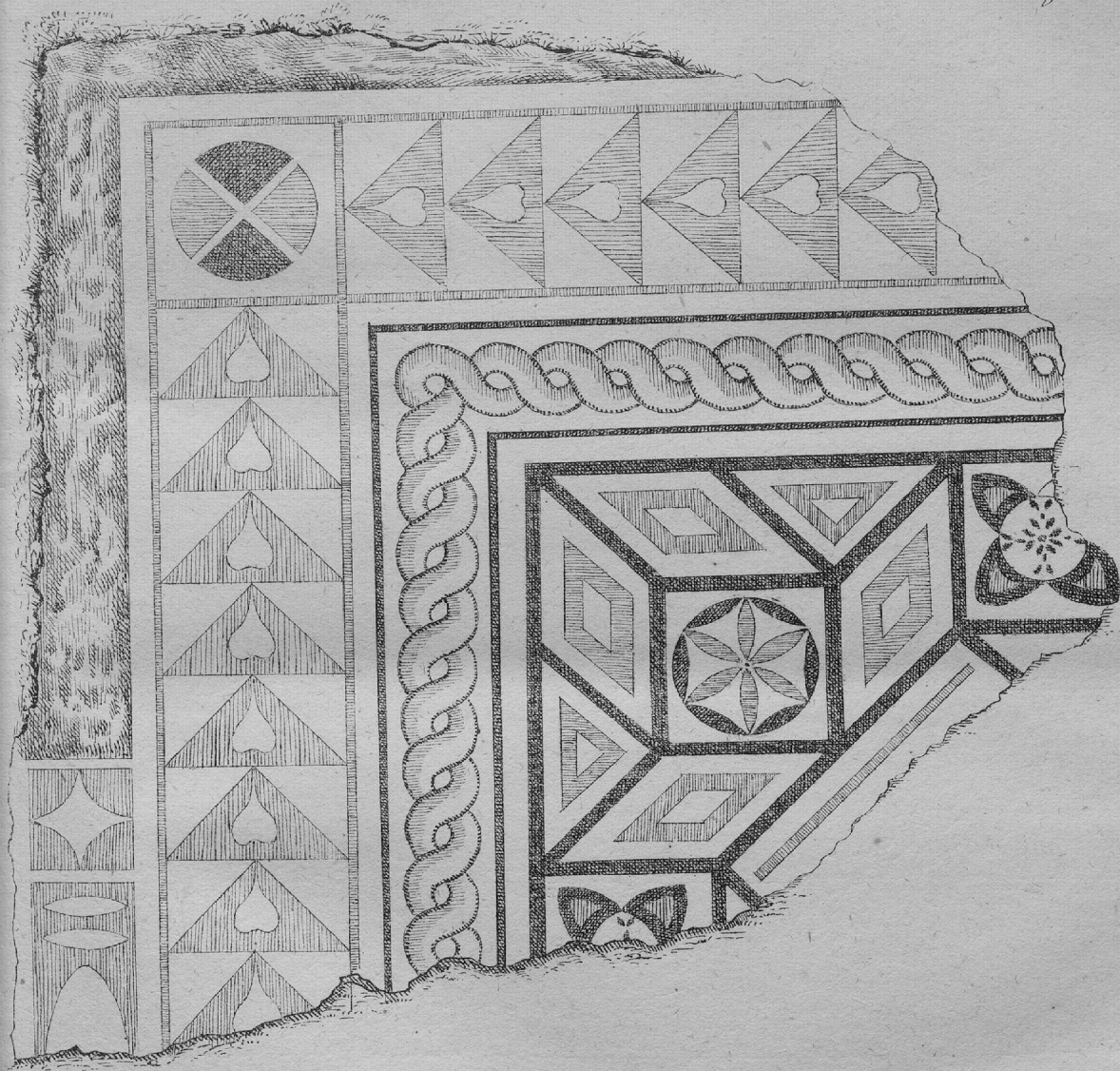
3.

4.

5.

6.





6 bayer. Schuh.

1.

2.

3.

4.

5.

6.